

SUE BENTLEY

Auf magischen Pfoten

Tapsige Abenteuer



Sammelband
nur
€9,99 (D)

ars \equiv edition

SUE BENTLEY

Auf magischen
Pfoten

Tapsige Abenteuer

Mit Illustrationen von Angela Swan

Aus dem Englischen von Katharina Jürgensund Farin Meret



ars≡dition

Auf magischen Pfoten

Ein fantastisches Fest

Mit Illustrationen von Angela Swan
Aus dem Englischen von Katharina Jürgens



*Für Molly,
meinen drolligen kleinen Westie-Wirbelwind*



Sturm, mein liebes Hundekind,

wenn Dich dieser Brief erreicht, bist Du hoffentlich gesund und munter. Du bist so tapfer gewesen, seit Du vor dem bösen Wolf Schatten fliehen musstest.

Mach Dir um mich keine Sorgen. Ich verstecke mich hier, bis Du stark genug bist, um zurückzukommen und unser Rudel anzuführen. Bis dahin musst Du umherziehen und Dich vor Schatten und seinen Spionen verstecken. Falls Schatten diesen Brief findet, versucht er bestimmt, ihn zu vernichten ...

Finde einen guten Freund – denn um meinem Rat zu folgen, brauchst Du Hilfe. Was ich Dir jetzt zu sagen habe, ist sehr wichtig. Du musst immer

Denk daran: Du bist nicht allein. Verlass Dich auf Deine Freunde, dann wird alles gut.

Deine Dich liebende Mutter
Canista



PROLOG

Der junge silbergraue Wolf jagte auf den Fluss zu, der sich durch das schneebedeckte Tal schlängelte. Dann senkte Sturm den Kopf und leckte begierig das klare, eiskalte Wasser auf. Es war ein gutes Gefühl, wieder zurück in der Heimat zu sein.

Plötzlich zerriss ein schauerliches Heulen die Stille.

»Schatten«, keuchte Sturm. Der böse einsame Wolf, der sein Rudel angegriffen und seine Mutter so schwer verwundet hatte, war ganz in der Nähe.

Im nächsten Moment gab es einen heftigen

goldenen Lichtblitz und der junge silbergraue Wolf war verschwunden. Dort, wo er gestanden hatte, saß nun ein winziger, schwarz getupfter Dalmatinerwelpen mit blassrosa Schnauze, feuchter schwarzer Nase und riesigen, mitternachtsblauen Augen.

Sturms Welpenherz raste und er begann zu zittern. Er hoffte inständig, dass seine Tarnung ihn schützen würde. Er musste so schnell wie möglich ein Versteck finden.

Ein Stückchen flussaufwärts standen einige schneebedeckte Büsche. So schnell er konnte, lief Sturm schlingernd und stolpernd darauf zu, doch seine Pfoten fanden kaum Halt auf dem harten, gefrorenen Schnee. Als er sie erreichte und gerade hineinspringen wollte, bemerkte er zwischen den Zweigen eine dunkle Gestalt, die sich dicht an den Boden drückte. Ein Wolf!

Sturm schnappte nach Luft. Schatten hatte ihm aufgelauert! Und diesmal würde er ihn nicht entkommen lassen. Es war vorbei.

Die Wolfsgestalt hob den Kopf. »Hierher, Sturm! Schnell!«

»Mutter!«, keuchte Sturm erleichtert, als er das gütige Gesicht der Wölfin erkannte.

Er kroch zu ihr unter die Büsche und wedelte zur Begrüßung mit seinem kurzen dünnen Schwanz.

Canista brummte liebevoll und leckte ihrem als Welpen getarnten Sohn über sein glattes Fell.

»Ich bin froh, dich wiederzusehen, Sturm«, sagte sie sanft. »Aber du bist hier nicht sicher.

Schatten will unser Rudel anführen, doch solange du lebst, werden ihm die anderen nicht folgen.«

Sturm grollte und seine mitternachtsblauen

Augen funkelten vor Zorn und Furcht. »Schatten hat meinen Vater und meine drei Geschwister getötet, aber ich werde nicht zulassen, dass er das Rudel übernimmt. Ich werde mich ihm entgegenstellen und kämpfen!«

Canista nickte. »Ja, eines Tages wirst du das, mein Sohn. Aber noch bist du zu jung, und ich bin zu geschwächt von Schattens vergiftetem Biss, um dir zu helfen. Nutze die Tarnung und geh in die andere Welt, bis du größer und stärker geworden bist.« Sie brach ab und ein schmerzhafter Ausdruck trat in ihre Augen.

Sturm jaulte vor Mitgefühl und blies einen goldenen Funkenschwarm über Canistas verletzte Pfote. Die Funken wirbelten für einen Moment um ihr Bein herum, dann senkten sie sich herab und verschwanden in ihrem dunklen Fell.

»Danke, Sturm. Der Schmerz lässt schon nach«, seufzte Canista erleichtert.

Plötzlich fiel ein dunkler Schatten über den Busch, unter dem sich Sturm und seine Mutter versteckt hielten. Eisenharte Pfoten kratzten über den gefrorenen Schnee, als der böse Wolf immer näher kam.

»Komm heraus, Sturm, und lass uns die Sache zu Ende bringen!«, forderte er ihn heraus.

»Los, Sturm! Rette dich!«, drängte Canista.

Sturm winselte leise und seine dunklen Augen weiteten sich, als er die Kraft in seinem kleinen Körper wachsen spürte. Glitzernde Funken begannen in seinem getupften Fell aufzuleuchten. Das goldene Licht wurde heller und heller ...

KAPITEL EINS

Schmollend saß Paige Riley im Auto ihres Stiefvaters Keith auf dem Rücksitz. Es war so unfair! Sie waren gerade völlig vertieft ins Pläneschmieden für ihre bevorstehenden Geburtstagsparty gewesen, als er einfach aufgetaucht war, um sie abzuholen.

»Warum ist Mum denn nicht gekommen, wie es abgemacht war? Dann hätte ich bestimmt noch eine Stunde länger bei Amy und Tori bleiben können«, murrte sie. »Mum weiß schließlich, dass wir immer ein wenig aufgeregter sind, weil wir alle drei bald Geburtstag haben.«

»Es tut mir leid, Schatz. Ich wollte es dir erst

sagen, wenn wir allein sind, aber deine Mutter ist im Krankenhaus«, erklärte Keith und fuhr los.

»Sie haben ein paar Untersuchungen gemacht. Ihr und dem Baby geht es gut, aber bis zur Geburt muss sie jetzt dortbleiben.«

Paige war froh, dass es nichts Ernstes zu sein schien. »Arme Mum. Sie hasst Krankenhäuser. Das wird ihr gar nicht gefallen, dass sie nun wochenlang dort bleiben muss. Zum Glück fangen morgen die Herbstferien an, dann kann ich sie jeden Tag besuchen und sie aufmuntern.«

Keith schaute zu ihr nach hinten. »Na ja, jeden Tag vielleicht nicht. Die nächsten zwei Wochen habe ich Spätschicht, deshalb haben deine Mum und ich entschieden, dass es das Beste ist, wenn du für diese Zeit bei meiner Mutter bleibst.«

Paige verzog das Gesicht. Sie hatte Keiths Mutter noch nie gesehen, aber sie wusste, dass sie ir-

gendwo in einem kleinen Dorf mitten im Nirgendwo wohnte. »Muss ich? Ich könnte doch hier in der Stadt bleiben und bei Oma und Opa Riley wohnen«, sagte sie.

»Ich fürchte, das geht nicht. Deine Großeltern sind im Urlaub«, erklärte Keith. »Ich weiß ja, dass Brookton ein bisschen ab vom Schuss ist, aber ich verspreche dir, dass ich dich so oft wie möglich abhole und dich zu deiner Mutter ins Krankenhaus fahre. Ach ja, und nenn meine Mutter besser nicht Oma. Sie ist ein wenig empfindlich, wenn es um ihr Alter geht.«



»Wie soll ich sie denn dann nennen?«

»Sie heißt Deborah, aber alle nennen sie Debs«, sagte Keith.

Paige schnaubte. Debs! Was war das denn bitte schön für ein Name für eine Stiefoma? »Warum muss ich überhaupt zu irgendwem anders? Ich kann schon sehr gut auf mich selbst aufpassen, ich bin schließlich kein Baby mehr. In zwei Wochen werde ich zehn!«

Keith lächelte. »Das weiß ich. Und du bist wirklich schon sehr erwachsen und vernünftig für dein Alter. Aber du wärst ja nicht nur tagsüber, sondern auch die ganze Nacht allein, und das möchte ich dann doch nicht. Und deiner Mum ist auch wohler, wenn sie weiß, dass sich jemand richtig um dich kümmert. Und in ihrer aktuellen Situation sollten wir alles tun, damit sie sich keine Sorgen macht, nicht wahr?«, sagte er.

Dagegen konnte Paige natürlich nichts einwenden. Sie musste sich geschlagen geben. »Und was ist mit meinen Sachen? Ich brauche doch etwas zum Anziehen. Jeans und Sneakers und –«

»Ich habe schon eine Tasche für dich gepackt«, unterbrach Keith sie. »Und wenn du sonst noch irgendetwas brauchst, bringe ich es dir die nächsten Tage mit. In Ordnung?«

Paige ließ die Schultern hängen und nickte bedrückt. Nichts war in Ordnung. Im Gegenteil! Irgendwie hatte es dieses Baby geschafft, alles durcheinanderzubringen, noch bevor es überhaupt geboren war. Wahrscheinlich könnte sie nun nicht einmal ihren Geburtstag richtig feiern.

Wehmütig dachte Paige an Amy und Tori, die weiter Partypläne schmieden konnten und überlegen, was sie anziehen würden. Für sie dagegen war das Pläneschmieden erst einmal vorbei.

Keith fuhr aus der Stadt heraus und dann auf die Landstraße. Nach einer gefühlten Ewigkeit bog er in einen düsteren, kurvenreichen Weg ein und hielt dann vor einem riesigen, frei stehenden Backsteinhaus. Neben der Eingangstür brannte Licht, und als Paige gerade die Stufen hochging, wurde sie knarzend geöffnet.

In einer Wolke aus blumigem Parfüm trat eine schlanke Frau mit dunklen, zurückgebundenen Haaren nach draußen. Sie trug ein fließendes Samtoberteil und Jeans. »Hallo, du bist sicher Paige. Komm rein! Ich freue mich wirklich sehr, dich kennenzulernen!«

Paige lächelte steif. Sie wünschte, sie könnte von sich das Gleiche behaupten. »Danke, dass ich bei Ihnen bleiben darf, Mrs Stokes«, sagte sie höflich.

»Oh, du kannst ruhig *Du* zu mir sagen. Und

bitte nenn mich Debs – das machen alle«, sagte Debs und winkte Paige strahlend ins Haus.

Paige starrte ungläubig auf den gemusterten Fliesenboden und die bunten Bleiglasfenster. Altmodische Wandleuchten tauchten die dunklen Tapeten in ein schummriges Licht. Das ganze Haus sah aus wie aus einer Gruselgeschichte. Es hätte Paige nicht gewundert, wenn an der Decke riesige Fledermäuse gehangen hätten.

Keith brachte Paiges Koffer nach oben. Dann kam er in die Küche, wo Debs gerade Milch in einen Topf goss. »Ich mache mich dann direkt wieder auf den Weg; meine Schicht fängt gleich an. In Ordnung, Paige?«, fragte er.

Paige nickte unbehaglich. Sie fand es schrecklich in diesem düsteren Haus, und sie wusste auch nicht, was sie von Debs halten sollte, aber das behielt sie lieber für sich.



»Ich hoffe, dass es dir in meinem kauzigen alten Haus gefallen wird, auch wenn du es wahrscheinlich kaum erwarten kannst, dass dein Brüderchen geboren wird und ihr alle zusammen wieder nach Hause könnt«, sagte Debs mitfühlend.

Wenn du wüsstest, wie falsch du damit liegst, dachte Paige, sagte aber besser nichts.

Keith versprach noch, Paige am nächsten Tag anzurufen, dann ging er. Als er weggefahren war, setzten sie sich gemeinsam an den Tisch und tranken den Kakao, den Debs gekocht hatte. Paige unterdrückte ein Gähnen.

»Du bist bestimmt todmüde, nicht? Das war wohl alles ein bisschen viel auf einmal. Komm, ich zeige dir dein Zimmer. Den Kakao kannst du mitnehmen«, sagte Debs sanft.

Paige trottete hinter Debs her die Treppe hoch. Ihr Zimmer war genauso eingerichtet wie der Rest des Hauses: mit dicken, dunkel gestrichenen Wänden und schweren Möbeln. Ungläubig schaute Paige auf das wuchtige, beängstigend große, dunkelbraune Himmelbett, das an einer der Wände stand.

»Ziemlich beeindruckend, nicht wahr? Dieses Bett gehört meiner Familie schon seit Urzeiten. Ich bin bereits darin geboren worden und Keith ebenfalls.«

Igitt, dachte Paige. *So genau wollte ich es gar nicht wissen.* »Ich würde jetzt gerne schlafen gehen«, sagte sie hastig.



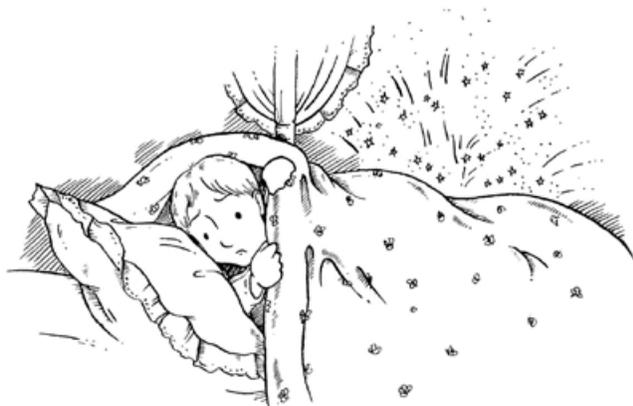
»Aber natürlich, Schätzchen. Es war ein langer Tag. Schlaf gut und träum was Schönes. Wir sehen uns dann morgen früh.« Debs ging aus dem Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Paige zog ihren Schlafanzug an und putzte sich die Zähne über der altmodischen Waschschiüssel, die auf einer Kommode stand. Dann kletterte sie in das riesige, unheimliche Bett. Fahles Mondlicht drang durch die Vorhänge, warf schaurige Schatten an die Wände und verwandelte die Möbel in düstere Spukgestalten.

Paige begann zu zittern und ihr Magen krampfte sich zusammen. Ein Gefühl von Einsamkeit ergriff sie. Sie wünschte, ihre Mutter müsste nicht im Krankenhaus liegen. Das war alles bloß die Schuld von ihrem neuen kleinen Bruder!

Plötzlich tauchte ein heller Blitz den Raum in goldenes Licht. Paige schnappte nach Luft. Zusammen mit den unheimlichen Schatten waren auch ihre düsteren Gedanken verschwunden. Sie rieb sich ungläubig die Augen: Am Fuße des Bettes kauerte eine ganz kleine Gestalt und funkelte wie tausend winzige Diamanten.

Paige schrie laut auf. »Hilfe, ein Gespenst!«, rief sie und flüchtete unter die Bettdecke.



KAPITEL ZWEI

Zitternd blieb Paige unter ihrer Bettdecke liegen, doch wider Erwarten blieb es seltsam ruhig im Raum und nichts stürzte sich auf sie. Vielleicht hatte sie sich das alles bloß eingebildet. Schließlich war sie wirklich müde und auch ziemlich durcheinander nach diesem Tag.

Langsam zog sich Paige die Decke vom Kopf und spähte darüber hinweg. »Oh«, staunte sie.

Auf dem Bett hockte ein niedlicher Dalmatinerwelp. Sein glattes weißes Fell war mit schwarzen Punkten getupft, und er hatte so leuchtend mitternachtsblaue Augen, wie Paige sie noch nie zuvor gesehen hatte.



Ob es wohl ein Geisterhund war? Was auch immer es war, zumindest glühte und funkelte es nicht mehr. Der Welpen sah sie an und wedelte vorsichtig mit seinem getupften Schwanz. Paige musste lächeln, während sich ihr Herzschlag langsam wieder normalisierte. Sie setzte sich auf, den Rücken gegen ihr Kissen gelehnt.

»Hallo. Du bist ja niedlich. Ich wusste gar nicht, dass Debs einen Dalmatinerwelpen hat!« Sie streckte ihm einladend ihre Hand entgegen.

Tatsächlich kam das kleine Hündchen über die Decke auf sie zugetapst, und Paige spürte seine weichen Pfoten, als es auf ihren Schoß kletterte.

»Es tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe«, bellte es.

Paige zuckte zusammen und zog erschrocken die Hand zurück. Es war also doch ein Geisterhund! »W-wieso kannst d-du sprechen?«, stammelte sie.

»Bei mir zu Hause in meinem Rudel können alle sprechen«, kläffte der kleine Welp. Obwohl er so winzig war, schien er keine Angst vor ihr zu haben. »Mein Name ist Sturm und ich gehöre zum Mondklauen-Rudel. Und wer bist du?«

Paige konnte noch immer nicht fassen, dass da wirklich ein sprechender Welp auf ihr herumtapste, aber ihre Neugier war stärker als ihre Angst. Sie sah ungläubig zu, wie Sturm es sich auf der Tagesdecke bequem machte und erwartungsvoll zu ihr aufblickte.

»Ich bin Paige. Paige Riley. Meine Mutter ist im

Krankenhaus, weil sie nicht aufstehen darf, bis mein kleiner Bruder geboren ist, und mein Stiefvater muss arbeiten und kann sich nicht um mich kümmern«, erklärte sie schließlich. »Deshalb bin ich hier in diesem komischen alten Spukhaus.«

»Es ist mir eine Ehre, dich kennenzulernen, Paige«, brummte Sturm und senkte ehrerbietig den Kopf.

Paige wagte kaum, sich zu rühren. Sie wollte den kleinen Welpen auf keinen Fall vertreiben. Plötzlich bemerkte sie, dass Sturm am ganzen Körper zu zittern begann.

»Alles in Ordnung?«, fragte Paige. Warum sollte er vor *ihr* Angst haben?

»Ich muss mich verstecken. Kannst du mir bitte helfen?«, winselte er.

Paige runzelte die Stirn. »Verstecken? Vor wem denn? Ist jemand hinter dir her?«



Eine Mischung aus Wut und Furcht blitzte in Sturms mitternachtsblauen Augen auf. »Ja, ein böser, einsamer Wolf namens Schatten. Er hat meinen Vater und meine drei Geschwister getötet und meine Mutter schwer verletzt. Er will das Mondklauen-Rudel anführen, aber die anderen Wölfe haben mich zu ihrem Anführer erkoren.«

Paige hörte staunend zu. »Aber wie kannst *du* ein Wolfsrudel anführen? Du bist doch bloß ein Wel—«, begann sie.

»Ich zeige es dir!«, bellte Sturm.

Er stand auf und sprang vom Bett hinunter auf

den dicken Teppich. Erneut leuchtete ein heller goldener Lichtblitz auf und für einen Moment war Paige geblendet.

»Oh«, japste sie und rieb sich die Augen. Als sie wieder sehen konnte, war der niedliche Dalmatinerwelpen weg. Stattdessen stand nun ein prachtvoller silbergrauer Wolf mitten im Zimmer.

Paige schaute ängstlich auf seine scharfen Zähne, die kräftigen Beine und die viel zu groß wirkenden Pranken. Der Wolf schüttelte sich und goldene Funken tanzten in seinem dichten Fell. »Sturm?«, fragte sie und duckte sich verstohlen unter ihre Decke.

»Ja, ich bin es«, knurrte Sturm mit tiefer, samtiger Stimme. »Hab keine Angst, ich werde dir nichts tun.«

Doch noch bevor Paige sich an den Anblick von Sturms wahrer, imposanter Gestalt gewöhnt